

Veranstaltung mit **Edda Schönherz** in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus am 20. Januar 2009

## **“Vom DDR-Fernsehen in den Stasi-Knast”**

Die bekannte Journalistin Edda Schönherz gehört wohl zu den wenigen ehemaligen DDR-Bürgern, die sowohl die sozialistische “Upper Class” als auch die düsteren Keller der Stasi-Gefängnisse kennen gelernt haben. Ein Karrieresturz, der tiefer nicht sein könnte. Wie ist es dazu gekommen?

Die 1944 geborene Edda Schönherz, die trotz ihrer furchtbaren Verfolgungsgeschichte sehr resolut wirkt, berichtete vor einem zahlreich erschienenen Publikum in der Gedenkbibliothek, dass sie bereits als Kind in ihrer Familie als Rebellin gegolten hat. Ihr Vater war Zahnarzt, ihre Mutter OP-Schwester, die ein Jahr nach Edda Schönherz' Geburt verstorben ist. Die kleine Edda spürte, dass irgendetwas mit dem Vater nicht stimmte. Sie erfuhr, dass er in den Nachkriegswirren von einer Russin denunziert und zwei Wochen eingesperrt wurde. Eine zwar kurze, aber für den Vater sehr prägende Zeit. “So stand ich von Anfang an dem SED-Regime zurückhaltend gegenüber.” Die freie Atmosphäre, die sie während ihrer Besuche in West-Berlin erlebte, verstärkte ihre ablehnende Haltung. Doch sie vermied eine offene Konfrontation und arrangierte sich. Sie trat sogar in die FDJ ein, weil sie ihre Außenseiterrolle nicht mehr ertragen konnte. Ihrem Vater zuliebe hatte sie sich geweigert, Pionier zu werden, so dass sie als kleines Mädchen immer abseits stand. Sie heiratete sehr früh und bekam in rascher Folge zwei Kinder: René und Annette. Einem unauffälligen und angepassten Leben schien nichts mehr entgegenzustehen.

Das Glück endete jäh mit dem plötzlichen Tod ihres Mannes. “Angeblich hatte er Blutkrebs gehabt. Als NVA-Angehöriger erhielt er ein Staatsbegräbnis. Später erfuhr ich, dass er bei einem Gefahrentransport verstrahlt worden ist.”

Mit gerade einmal zwanzig Jahren stand sie mit zwei kleinen Kindern alleine da. Trotz dieses Schicksalsschlages behielt Schönherz ihr Leben im Griff. Sie arbeitete als Großhandelskauffrau und trat nebenher als Artistin und Gelegenheits-Moderatorin beim Fernsehen auf. Ihr Talent fiel auf. Sie bekam die Möglichkeit vorzusprechen, und setzte sich gegen 375 Konkurrenten durch. Von nun an moderierte sie die Sen-

dung "Das Ereignis", in der sie klassische Musik, Ballett und Oper präsentierte. Für politische Beiträge war sie nicht zuständig. Ihr Bekanntheitsgrad stieg. Eine gelungene Karriere sozialistischen Stils. Zumindest auf den ersten Blick. "Mich störte es immer mehr, dass ich eine Woche vor der Ausstrahlung der Sendungen meine Texte abliefern musste, damit Honecker sie absegnen konnte. Irgendwann ermahnten mich meine Kollegen, dass ich wesentlich stärker die sozialistischen Errungenschaften herausstellen solle. Ich fragte meine Kritiker, warum ich diese überhaupt noch erwähnen müsse, da wir doch schon längst in ihnen leben. Die kleinen Reibereien entwickelten sich mit der Zeit zu handfesten Konflikten."

Schönherz weigerte sich auch, in die SED einzutreten, und zwar "wegen mangelnder Reife. Die einzige Antwort, die akzeptiert wurde", so Schönherz. Die ständigen Gängelungen machten ihr immer stärker zu schaffen. Ihr Wunsch, in den Westen übersiedeln, wurde immer größer. Während ihres Urlaubes in Budapest 1974 suchte sie daher die westdeutsche und amerikanische Botschaft auf, um sich über Ausreisemöglichkeiten zu informieren. "Ab diesem Moment wurde ich registriert, da die Botschaften überwacht wurden. Die Ungarn bekamen Kopfgeld für jeden DDR-Bürger, den sie auslieferten, die Bulgaren sogar für jede Leiche", erzählte sie.

Die Ungarn ließen sie zwar gehen, aber sie war "fortan nicht mehr allein." Bereits in Budapest durchsuchten Geheimdienstler in der Pension ihr Gepäck. Gegenüber ihrem Haus in Berlin-Mahlsdorf richteten die Stasi-Offiziere kurzerhand eine konspirative Wohnung ein und nutzten Richtmikrofone, um jedes gesprochene Wort mitzubekommen. Die Männer schreckten auch nicht davor zu rück, heimlich in ihr Haus einzudringen und es mit Wanzen zu versehen. Edda Schönherz ahnte, dass sich die Schlinge um ihren Hals immer enger zuzog. Dennoch ließ sie sich nicht einschüchtern und stellte zig Ausreiseanträge.

Eines Morgens standen die Stasi-Offiziere vor ihrem Bett und eröffneten ihr, dass sie verhaftet sei. Drei Jahre lang sollte sie ihre mittlerweile elf und zwölf Jahre alten Kinder nicht wiedersehen. René und Annette hatten Glück im Unglück: Die Geschwister durften im Haus wohnen bleiben und wurden von ihren Großeltern betreut. Ihre Mutter ließ die Stasi über die Situation der Kinder bewusst im Unklaren.

Für die ehemals so bekannte Fernsehmoderatorin begann eine Zeit des Schreckens. Den ersten Tag verbrachte sie in der Stasi-Zentrale in der Magdalenenstraße. Der Vernehmer kam mit ihr nicht weiter und ließ sie wegbringen. Schönherz musste in einen winzigen und dunklen Gefangenentransporter steigen. Zweieinhalb Stunden wurde sie durch die Gegend gefahren. Wohin wusste sie nicht. Völlig desorientiert

stieg sie in einer Schleusengarage, die zum Gefängniskomplex Hohenschönhausen gehörte, aus. Eine Wärterin schrie sie an, sich nackt auszuziehen und ihre Beine zu grätschen. Jede Körperöffnung wurde abgetastet. "Ein ungeheuerlicher Angriff auf meine Würde als Mensch", so Schönherz. Danach gab ihr die Aufseherin alte Trainingsklamotten und ausgediente Armeekleidung. "Ich sah aus wie eine Vogelscheuche, und in diesem Aufzug stand ich meinem Vernehmer, einem attraktiven und gepflegten Mann, gegenüber. Aber ich war ja ohnehin nur noch eine Nummer. Wir Häftlinge verloren sogar unsere Namen."

In der Zelle durfte sich Schönherz nur auf einen harten Hocker ohne Lehne setzen. Erst um 22 Uhr war es den Gefangenen erlaubt, sich auf die Pritsche zu legen, "aber nur auf den Rücken und mit dem Gesicht zur Zelle. Die Hände mussten über der Bettdecke liegen. Wenn wir uns im Schlaf bewegten, schrie uns sofort eine Aufseherin an. An Schlaf und Erholung war nicht zu denken. Eine gezielte Folter."

Nach dem Frühstück überließen sie die Wärter entweder sich selbst oder führten sie zu ihrem Vernehmer, der ihre einzige Kontaktperson wurde. Obwohl es Schönherz gelang, innerlich abzuschalten, merkte sie, wie sich auch bei ihr das Abhängigkeitsverhältnis zu ihm verstärkte. Und der nutzte diese ungleiche Beziehung gnadenlos aus. "Er machte Andeutungen über einen Unfall oder ließ mich schon einmal achtzehn Stunden im Vernehmungsraum sitzen. Auf diese Weise sollten wir gebrochen werden. Neben zermürbenden Gedanken stiegen Zorn und Hass derart an, dass wir Dinge sagten, die wir lieber nicht hätten sagen sollen." Mit größter Anstrengung versuchte sie, irgendwie ihre Selbstachtung zu erhalten. Weiterhin stand sie offen zur ihrem Wunsch, die DDR zu verlassen. Ihre Beharrlichkeit lief ins Leere: Am 23. Dezember 1974 wurde sie wegen "staatsfeindlicher Verbindungsaufnahme und Vorbereitung illegalen Verlassens der DDR im besonders schweren Fall" zu drei Jahren Haft verurteilt. Die Haftzeit musste sie im berüchtigten Frauengefängnis Hoheneck absitzen. Ein Austausch kam nicht zustande. Der Leiter des DDR-Fernsehens Heinz Adameck legte sich quer. Erst 1991 wurde sie von der Intendanz rehabilitiert.

Die Zeit in Hoheneck war derart schlimm, dass Schönherz erst auf Nachfrage von einigen Erlebnissen berichtete. So lebte sie viele Wochen unter den "Krimis", den kriminellen Frauen. Mit ihnen kam sie leidlich zurecht, weil Schönherz für sie Behördenbriefe aufsetzte und über viele Zigaretten verfügte - im Gefängnis eine wertvolle Währung. Sie wurde Zeugin ungeheuerlichen Leides. Die Frauen schluckten Besteck, um wenigstens einmal verlegt und "ein wenig Abwechslung zu haben." Schönherz

schreibt jetzt ein Buch über ihre Erlebnisse, auch, um sich von den furchtbaren Erlebnissen zu befreien.

Schönherz musste bis zum letzten Tag ihre Haft absitzen und erst am 8. August 1977 konnte sie das Gefängnis verlassen. Sie erhielt ein Angebot, als Hilfsarbeiterin in einer Großbäckerei zu arbeiten. Sie lehnte ab, weil sie das Regime auf gar keinen Fall unterstützen wollte. Um einer erneuten Verhaftung wegen Arbeitslosigkeit zu entgehen, wendete sie sich an die evangelische Kirche. Doch der Bischof ließ sich verleugnen. Bei der katholischen Kirche hatte sie mehr Glück. Sie bot ihr an, als Fotografin für die Caritas zu arbeiten. Somit war die Gefahr einer erneuten Festnahme gebannt. Ihre verbliebene Kraft konzentrierte sie auf ihre erneuten Ausreiseanträge. Sie besuchte sogar Rechtsanwalt Wolfgang Vogel und fragte ihn, warum sie nicht ausreisen dürfe. "Er antwortete mir: Glauben Sie wirklich, wir wollen Sie noch einmal auf dem Bildschirm sehen?"

Erst zwei Jahre später eröffnete ihr der Rechtsanwalt, dass sie und ihre Kinder endlich in den Westen ausreisen können. Mit zwei Koffern fuhr sie nach Süddeutschland, um sich dort ein neues Leben aufzubauen. Relativ rasch fand sie eine Anstellung beim Bayrischen Rundfunk und später bei der ARD. Ihre Hafterlebnisse machte sie mit sich selber aus. Ihr war es nicht möglich, mit jemanden darüber zu reden.

In den Osten Berlins kehrte sie erst 1998 zurück. Sie suchte auch den Ort ihres Leides auf: das Gefängnis Hohenschönhausen, das als Gedenkstätte erhalten geblieben ist. Lange hielt sie es drinnen nicht aus. "Ich musste raus, weil ich keine Luft mehr bekam. Drei Jahre später nahm sie an einer Führung in der Gedenkstätte teil. "Eine Historikerin führte uns durch das ehemalige Gefängnis, und ich fand ihre Informationen nicht ausreichend. Schließlich bekam ich das Angebot, als Besucherreferentin zu arbeiten. Ich nahm an, weil ich das Vergessen verhindern wollte." 2002 zog sie in ihre Heimatstadt Berlin zurück.

Anfangs stellten die Führungen eine Art Therapie dar. Es tat ihr gut, über ihre Erlebnisse sprechen zu können. Ihre Peiniger von einst hat sie nie mehr wieder gesehen. Die Frage, ob sie daran gedacht habe, sie aufzusuchen und sie mit ihren Taten zu konfrontieren, verneint sie. "Die Täter müssen zu mir kommen und sich entschuldigen." Ihre Führungen durch die Gedenkstätte Hohenschönhausen sieht sie heute als wichtige Bildungsaufgabe. "Unsere Jugend, die die Zukunft unseres Landes gestalten wird, muss über die Vergangenheit Bescheid wissen, damit sich derartige Verbrechen nicht mehr wiederholen. Und ich hoffe, dass ich dazu einen Teil beitragen werde."

